

Rollenzuschreibungen regieren dort, wo weibliche Eigenmacht fehlt

In deutschen Führungsetagen arbeiteten im Jahr 2021 laut Statistischem Bundesamt knapp ein Drittel Frauen. Im EU-weiten Ranking der 27 Mitgliedstaaten war das ein beschämender Platz 20. In den vergangenen zehn Jahren hat sich der Anteil von weiblichen Führungskräften hierzulande kaum weiterentwickelt. Warum? Weil das Streben nach Macht noch immer eine männliche Domäne in Deutschland ist – und Frauen sich ihrer eigenen Gestaltungsmacht nicht bewusst sind oder sich nicht erlauben, nach Macht zu streben, mitunter sogar Angst davor haben. Deshalb wirken gesellschaftlich geprägte Rollenzuschreibungen so stark und anhaltend. Dieses Phänomen kommt nicht von ungefähr, sondern gründet auf mehreren Faktoren, die sich wie ein roter Faden permanenter Entmündigung durch das Leben von Frauen ziehen:

Der Fluch der Geschichte

Die weibliche Machtentfaltung wird durch ein internalisiertes Verbot gebremst, nach Macht zu greifen. Es wird mit subtiler weicher Gewalt durchgesetzt – in Büros, Produktionshallen, Familien oder Einrichtungen. Das Verbot beruht auf transgenerationalen Übertragungen, die ihren Ursprung in der Geschichte von Frauen und ihrer deutschen Heimat haben. Anpassung und Gehorsam übertragen sich von einer Generation auf die nächste, die Gewalt (von Opfer und Täter) wird laut Freud unbewusst an die Nachkommen weitergegeben. Dadurch kann sich der Selbstwert von Frauen nicht so entfalten, wie er sollte, und die Machtentwicklung bleibt genauso wie der Selbstwert der Frauen in den Kinderschuhen stecken.

Die Bedeutung der Herkunftsfamilie

Apropos Kinderschuhe: Die Herkunftsfamilie spielt bei der Machtentwicklung von Frauen eine tragende Rolle. So wird die sich entwickelnde Macht einer Heranwachsenden zum Beispiel gebremst vom dominanten Vater und /oder der Mutter, die in Konkurrenz zu ihren Töchtern gehen. Dysfunktionale oder funktionale Familienkonstellationen entscheiden über die Machtentwicklung von Mädchen – und wirken sich auch im Erwachsenenalter noch massiv auf Denken, Verhalten und Handeln im Umgang mit Partner, Kollegen und Vorgesetzten aus.

Wenn die Hormone die Führung übernehmen

Junge Mädchen suchen nach Orientierung und Identifikation, um sich eine Identität als zukünftige Frau aufzubauen. Sie suchen sich schon bald, gesteuert von Hormonen und Millionen Jahre alten „Programmen“, Männer, mit denen sie sich fortpflanzen können oder die männlichen Vorbildern ihrer Kindheit entsprechen – aber in der Regel keine Männer, die sie in ihrer beruflichen Entwicklung unterstützen. Bei der Entscheidung für einen Partner und der folgenden Familiengründung verlieren viele Frauen deshalb Macht über ihr eigenes Leben. Ihre Machtentwicklung wird überlagert durch den hormonell gesteuerten Fortpflanzungswunsch. All das, was sie bis dahin an Selbstwert, Kompetenz und Qualifikation erworben haben, wird an dieser Stelle brüchig.

Der Spagat zwischen Partnerschaft, Mutterschaft und Karriere

Auch die Hormone in der Schwangerschaft beeinflussen das Gefühlsleben von Frauen, ebenso wie danach als Mutter. Wurde die Partnerwahl vom patriarchalen Vorbild aus Kindertagen beeinflusst, lebt die traditionelle Rollenverteilung meist im Partner weiter. Diese Partnerwahl engt den Machtspielraum und die Entfaltung der Frau erneut ein: Die

weibliche Karriere wird zwar geduldet, aber ihr werden Grenzen gesetzt. Diese Grenzen erleben Frauen auch in den Unternehmen, wo subtile strukturelle Gewalt weibliche Karrieren ausbremst – und die Mutterschaft als Ausstiegsmöglichkeit aus diesem System genutzt wird. Wer als Frau dennoch mit Hilfe der Quote und langem Atem bis ins Top-Management vordringt, tut sich im patriarchalen System schwer, die eigene Macht voll zu entfalten und sich weiterzuentwickeln.

Welche psychologischen Gründe liegen dieser Fehlentwicklung zugrunde?

Blinde Flecken: Frauen tun sich schwer, einen scharfen Blick auf ihr Umfeld zu entwickeln. Die klare Wahrnehmung ihres Gegenübers (Partner, Chef, Kollegen) gelingt meist erst nach der Erkenntnis.

Hilflosigkeit: Frauen können der weichen Gewalt bzw. machtvoll dominanten Männern wenig entgegensetzen, weil ihnen nie ein adäquater Umgang mit Macht vermittelt wurde.

Einzelkampf: Frauen nutzen ihre vorhandene Macht zu wenig und bedienen sich ihrer auch nicht im schlagkräftigen Kollektiv. Weibliche Netzwerke sind eher Bühnen der Selbstdarstellung und Orte des Austauschs als gelebte Unterstützung.

Angst: Frauen passen sich an, weil sie Angst haben, aus der Rolle zu fallen und vor den daraus resultierenden Konsequenzen. Angst ist ein Hauptmotiv fürs Verharren im Regiment der Rollenzuschreibungen.

Abhängigkeit: Die Abhängigkeit vom patriarchalen System setzt sich fort, weil Frauen meinen, ihr männliches Gegenüber sei für die Gleichbehandlung und Gleichstellung zuständig. Doch Gleichbehandlung fängt bei den Frauen selbst an – indem sie sich emotional in ihrem Selbstwert auf dieselbe Stufe wie Männern stellen, Eigenmacht entwickeln und damit auf Augenhöhe kommen.

Es ist ein Irrglaube, zu meinen, Macht sei nur über Status und Hierarchie zu erlangen. Wahre Macht kommt von innen. Frauen müssen ihre innere Macht entfalten, weil sie eben wenig Möglichkeiten haben, es über Status und Level zu tun! Gelingt ihnen das durch ein wachsendes Bewusstsein dafür und entsprechende Strategien, dann ist das der Hebel, mit dem sich die Geschlechterverhältnisse in den Büros, Produktionshallen, Familien oder Einrichtungen wirklich in Richtung Parität entwickeln können. Den Schlüssel dafür hält jede Frau selbst längst in der Hand.